



Die Fotowettbewerb-Gewinner Livia Enderli und Bruno Bächtold in der Coalmine-Bar, wo sie gestern von der Standortförderung Region Winterthur gekürt wurden. Bild: Donato Caspari

## Ausgezeichnete Hobbyfotografen

Arbeiten, lernen und leben in Winterthur: Die Standortförderung kürte gestern die besten Bilder aus ihrem Wettbewerb.

JIGME GARNE

Der Katharina-Sulzer-Platz wird von Fotografen oft als Sujet gewählt. Trotzdem sticht das Bild von Bruno Bächtold heraus: «Spiegelung im Sulzerareal» zeigt links das Winterthur von heute und rechts das von gestern. «Ich wollte

den Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsstadt festhalten», sagte er in der Coalmine-Bar, wo der Fotowettbewerb der Standortförderung Region Winterthur gestern mit einer Preisverleihung zu Ende ging. Zuvor hatte die Jury, die unter anderem aus Stadtpräsident Ernst Wohlwend, Tourismus-Direktor Remo Rey und «Landbote»-Bildredaktorin Andrea Fessler bestand, aus 165 eingesandten Bildern ausgewählt. Gekürt wurden gestern die 15 besten.

«Spiegelung im Sulzerareal» gewann in der Kategorie «Arbeit». Platz 1 in

«Leben» erreichte Thomas Merk mit einem Bild vom diesjährigen Albanifest. Und den Sieg zum Thema «Lernen» erlangte eine Teamarbeit: Aniela Kremser hatte ihre Freundin Livia Enderli in Szene gesetzt, wie sie im Ballettkostüm auf der Stadthaus-Balustrade büffelt. Sie erklären: «In Winterthur kann man immer und überall lernen. Egal wie man aussieht.» Die Hauptpreise waren mit je 1000 Franken dotiert.

Auch die anderen gekürten Hobbyfotografen haben Kreativität und Können bewiesen (alle Siegerbilder unter

www.standort-winterthur.ch). Mike Keller zum Beispiel beeindruckte mit einem 360-Grad-Panoramabild vom Schulhaus Heiligberg. Oder die jüngsten Gewinnerinnen, Corinne Meier und Daniela Benz (beide 15): Sie haben ihre Kamera auf eine Sitzbank in der Nähe des Brühlbergs mit Aussicht auf Wülflingen gestellt und sind davor in die Luft gesprungen. Und weil der erste Versuch nicht gelang, verbesserten sie den Winkel kurzerhand mit Laub, den sie unter die Kamera schoben. «Fotografiert hat dann der Selbstauslöser.»



«Lernen»: Das Siegerbild von Aniela Kremser zeigt Livia Keller auf der Stadthaus-Balustrade; «Arbeit»: Bruno Bächtold hielt das Winterthur von heute und das von gestern fest.



## Via Internet mit Zeit statt mit Geld zahlen

Der Winterthurer Zeittauschverein Vazyt schliesst sich mit «Give&Get» aus Zürich zusammen. Statt auf blauen Karten wird die getauschte Zeit neu per Internet abgerechnet.

DAVID HERTER

Jede Arbeitsstunde ist gleich viel wert: Nach diesem Prinzip funktionieren in der Schweiz und im Ausland verschiedene Zeittauschsysteme. Dabei führt eine zentrale Stelle für jedes Mitglied ein Konto, auf dem geleistete Arbeitsstunden positiv und bezogene Stunden negativ verbucht werden. Statt Geld werden also direkt Zeit und Fähigkeiten getauscht und gleichzeitig die sozialen Kontakte gefördert.

Seit 1996 gibt es eine Zeitbörse mit aktuell 90 Mitgliedern auch in Winterthur und Umgebung, organisiert vom Zeittauschverein Vazyt. Bisher wurden die getauschten Stunden Gartenarbeit, Computerhilfe oder Einkaufsdienste vom Vazyt-Büro manuell auf blauen Karten abgerechnet. Seit dem 1. September aber werden auch die Winterthurer Tauschgeschäfte auf der Internet-Plattform «Give&Get» verbucht. Entwickelt hat die Plattform der gleichnamige Zürcher Verein, der im ganzen Kanton und den angrenzenden Gebieten tätig ist. Basis für Zeittauschgeschäfte ist dabei die «Marktzeitung», in der Online-Inserate aufgegeben werden können. Wer etwa einen Text ins Französische übersetzen lassen möchte, dem kann Mitglied «Elefant» aus Zürich weiterhelfen, Tipps und Tricks für den öffentlichen Verkehr gibt es von «Esined» aus Horgen und PC-Hilfe bietet «Blauweise» aus Winterthur an.

### Vorteile für beide Partner

Die Zusammenarbeit mit den Zürchern bringe beiden Seiten Vorteile, sagt Brigitt Stehnenberger, Co-Präsidentin von Vazyt. Ihr Verein könne dank der Internetplattform einige administrative Arbeit einsparen und sich vermehrt um das eigentliche Tauschen kümmern. Das erst im Herbst 2011 gegründete Zürcher Netz «Give&Get» andererseits könne sein Gebiet um die Region Winterthur/Weinland erweitern und gewinne mit Vazyt weitere Mitglieder. «Zusammen werden wir auch verstärkt Werbung machen können.» Absehbar sei darum über die Partnerschaft hinaus ein baldiger Zusammenschluss der beiden Trägervereine. Weiterhin werde Vazyt aber in Winterthur regelmässig Tauschtreffs und andere Veranstaltungen organisieren, sagt Stehnenberger. «Es tauscht sich einfacher mit jemandem, den man kennt.»

www.vazyt.ch; www.giveandget.ch

ANZEIGE

## Radikales Rauchverbot?



Thomas Maier, Nationalrat GLP/ZH

Am 23. September

**NEIN**

www.vernuenftig-bleiben.ch

Komitee gegen ein radikales Rauchverbot  
Petition 6136, 3001 Bern

«Gibt es ein Witz-Gen?», fragte Valentin Landmann am Sonntagabend an einem Vortrag zum Tag der jüdischen Kultur sein Publikum. Die Frage blieb bis zum Schluss unbeantwortet.

MICHELLE AKANJI

Valentin Landmann, Milieu-Anwalt und Autor mit jüdischer Abstammung, lieferte am Vortrag «Warum gerade Juden diesen Witz haben» einen tiefen Einblick in eine beinahe vergangene Kultur. Seine Ansprache fand im Rahmen des Europäischen Tags der jüdischen Kultur statt, der dieses Jahr dem jüdischen Humor gewidmet war (siehe

## Ein Referat mit Witz

«Landbote» vom Samstag). Landmann begann sein Referat am Sonntagabend im übervollen Saal des Blaukreuzhauses mit Eindrücken seiner Jugend in den 50er-Jahren. Selber hat er die Verfolgung der Juden während der Nazi-Zeit nicht erlebt, doch viele Begegnungen im Elternhaus brachten ihm das Schicksal seines Volks näher. Als Sohn von Salscia Landmann, Autorin des viel verkauften Standardwerks «Der jüdische Witz», wurde ihm der jüdische Humor in die Wiege gelegt.

Landmann, der als Anwalt übrigens auch schon eine Neonazi-Band verteidigt hat, erklärt seinen Zuhörern die Ausprägungen des jüdischen Humors. Es gehe um eine selbstkritische Haltung der Juden gegenüber ihrem Schicksal und ihrer Religion. Meist

liesse er sich nicht übertragen in andere Kulturen, da die Witze oft mit dem Verbrechen an den Juden im Zusammenhang stehen. Sie seien kein kriegerisches Volk, sondern eines, das litt: «Witze sind die Waffe des Wehrlosen», sagt Landmann. Juden mussten sich mit ihrer Situation auf eine zynische Art und Weise abfinden und so entstanden viele Witze.

### Schmalere Grat zum Rassismus

Jüdische Witze bedingen aber auch Distanz, Kritikfähigkeit und Zweifel an der eigenen Kultur. Das Militär, vermittelte Hochzeiten und Bankerwitze seien Klassiker, sagt Landmann und lässt es sich nicht nehmen, mit kleinen Pointen sein Referat aufzulockern – die Quelle, das Buch der Mutter, stets vor

sich auf dem Rednerpult. Doch das lustige Karrieren einer Religion und rassistische Gehässigkeit von Nichtjuden liegen nicht weit auseinander. So scherzhaft er in einem Moment ist, so ernst zeigt Landmann kurz darauf, wie schmal der Grat zwischen jüdischen Witzen und herabsetzenden Judenwitzen ist. Und fügt gleich darauf einen rassistischen Witz an, der von stinkenden Juden handelt. Der Vollständigkeit halber ergänzt er sein Repertoire mit einem Nigerianer- und einem Türkenwitz und tut dies auf eine so lockere Art, dass er trotz sehr schwarzem Humor das Publikum amüsiert. Stets mit einem Schmunzeln im Gesicht, kündigt er weitere Episoden an und ist selber der beste Beweis dafür, «warum gerade Juden diesen Witz haben».